

oppositionellen Führer an jenem Tage von ihm ver-
langte, zwei oder drei oppositionelle Redner zu Wort
kommen lassen müssen und die Sache wäre erledigt
gewesen. Doch er verweigerte dies, wohl wissend, daß
dies die Opposition als Provokation auffassen werde,
als Ankündigung eines starken Kurzes, als Abbruch
aller Beziehungen zur Opposition. Bei dem bekannten
Temperament unserer Opposition war die natürliche
Antwort hierauf ein wilder Skandal. Während die
Regierungspartei ob desselben entsetzt war, schmunzelte
Graf Tisza, je wilder der Skandal wurde, immer
mehr, plötzlich zog er triumphierend das königliche
Handschreiben aus der Tasche . . . sein erstes Ziel
war erreicht, nicht weil die eigene Partei beruhigt,
die Opposition aber abgetrumpft war, sondern weil
nur der Monarch selbst als Girant der Tiszaschen
Politik erschien.

Nicht gegen die Opposition bedurfte er dieser
Hilfe. Einen viel größeren, viel gefährlicheren Feind
galt es ihm niederzurufen. Vor der russischen Revo-
lution, vor der Osterbotschaft des deutschen Kaisers er-
schraf Graf Stephan Tisza nicht. Die schüttelte er
leichter Sinnes von sich ab mit den verständnisloser
Bemerkungen, eine Revolution sei nur im auto-
kratischen Rußland möglich, eine Wahlrechtsreform aber
sei nur im reaktionären Preußen nötig. Als aber die
Sozialdemokratie von allen Seiten her machtvoll in
die Friedensbewegung eingriff, da erschraf er. Denn
ein Graf Stephan Tisza kann nie und nimmer einen
Frieden brauchen, der durch sozialdemokratische Ver-
mittlung zustande gekommen ist.

Denn daß ein solcher Friede das demokratische
Wahlrecht und die Demokratie überhaupt bringen
müßte, das sieht auch Graf Stephan Tisza. Dann
aber, wie sollen bei einem solchen Frieden jene staats-
rechtlich-chauvinistischen Forderungen Erfüllung finden,
die er in jeder seiner Reden den Hörern voraugekelt
hat? Diese beiden Momente waren es, die ihn ver-
anlaßten, das tollkühne Spiel zu wagen, das er
vorige Woche Donnerstag eingefädelt.

Nachdem er Donnerstag abend das Parlament
gesprengt und damit der sozialdemokratischen Friedens-
vermittlung den ersten Dorn verlegt hat, hielt er Freitag
abend in seinem Parteiklub eine Scharfmacherrede
allerhöchster Art, die überdies zufolge geschulter
Anjenerung — Graf Stephan Tisza war am selben
Tage zweimal in längerer Audienz beim Monarchen
gesehen — den Eindruck erwecken mußte, als ob sie
den Ansichten und Absichten des Monarchen ent-
sprechen würde.

Was Graf Tisza mit dieser Rede bezweckte, ist
klar. Er beschimpfte die Führer der Opposition, um
jede Möglichkeit zu verhindern, daß seine Getreuen
sich je mit denselben verbinden und daß die Oppo-
sitionellen je noch unter Tisza eine geregelte parla-
mentarische Verhandlung zulassen sollen. Dann aber
schwor er seine Partei neuerdings auf die Todfeind-
schaft gegen jedwede demokratische Wahlreform ein.
Damit sollte zweierlei erreicht werden. Erstens sollte
jedem eventuellen Nachfolger, der mit dem Wahlrecht
kommt, unmöglich gemacht werden, sich eine Majorität
zusammenzubringen, so daß die Krone gezwungen wäre,
wieder auf Tisza zurückzugreifen; dann aber müßte
man dem Tisza gestatten, entweder ganz ohne Parla-
ment zu regieren oder bei der nächsten Sitzung die
Opposition mit den militärischen Trabanten aus dem
Hause hinausjagen zu lassen.

So fein das aber auch ausgesponnen war, um
der sozialdemokratischen Friedensvermittlung und der
demokratischen Entwicklung ein Bein zu stellen, eines
hatte Graf Stephan Tisza doch übersehen: er ist nicht
mehr der unumschränkte Diktator Oesterreich-Ungarns.

Schon Samstag mittag kam die mit Genehmi-
gung des Königs veröffentlichte Erklärung der Oppo-
sitionsführer, daß sich ihr Streben bezüglich Bildung
eines Konzentrationsskabinetts nicht im Gegensatz
zu der Auffassung Seiner Majestät befunde, einige
Stunden später kam die neuerliche Friedenserklärung
des Grafen Czernin, die im schärfsten Widerspruch
stand mit jenen Erklärungen, die Graf Tisza wenige
Stunden vorher im Magnatenhause abgegeben. War
schon damit das Spiel des Tisza verdorben und der
Glaube an ihn auch in seiner eigenen Partei er-
schüttert, so kam schließlich die österreichische Krise, die
auch dem Kurzsichtigsten klar zeigt, daß man im Aus-
wärtigen Amte einen ganz anderen Kurs steuert als
Graf Tisza.

Graf Tisza wird aber zu allererst die logische
Ableitung hieraus ableiten. Sigurd ist wohl ein Held,
er Nasenstüber, die von oben kommen, erduldet er
sie, so er nur weiter an der Macht bleiben kann.
— hat wohl vor seinen Getreuen fürchterlich gewettert
und mit der Demission gedroht, wenn er nicht für
die Nasenstüber Genugthuung bekomme, aber ich
ette den ganzen Tisza gegen einen Pfifferling, daß
bei seiner jetzigen Anwesenheit in Wien hübsch
tig sein und die freundlichsten Nasenstüber machen
ird. Nein, mit Nasenstübern ist der Mann nicht
egzubringen. Den muß man direkt angehen und
ich dann erst wird er sich schwerhörig stellen.

Tisza als Friedenshindernis.

Von Josef Diner-Denes (Budapest).

Der Zehnlöwenmann war wieder einmal an
der Arbeit. Vor allem hat er noch einigemal, im
Magnatenhause, in seinem Parteiklub und in seiner
Leibpresse, das demokratische Wahlrecht erschlagen und
dann tat er das gleiche mit dem Parlament, der
Opposition und der Konzentration. Doch Welch Wunder!
All die vier Erschlagenen leben weiter und werden
dem Grafen Stephan Tisza noch manch Tänzelein auf-
spielen, so er es nicht vorzieht, rechtzeitig vom Schaup-
platz seiner jetzigen Tätigkeit zu verschwinden.

Jawohl, des Schlangentöters Keule hat ihre
Zauberkraft verloren, und gegen wen oder was er sie
auch schleudert, immer prallt sie mit vervielfachter
Wucht gegen ihn selbst zurück. Und was noch mehr:
er selber scheint den Glauben an seine Unbesiegbarkeit
verloren zu haben. Sing er ansonsten in den Kampf,
so galt ihm stets der Wahlspruch von Ibsens Volks-
feind: „Am stärksten ist der Mann, der allein steht.“
Doch als er letzten Donnerstag in den Kampf ging,
verberg er sich hinter einem königlichen Handschreiben,
deckte er seine Person mit jener des Königs.

Weshalb er dies getan und weshalb er überhaupt
das Parlament, das ja ganz regelrecht funktionierte,
nachdem die etwas langwierige Debatte über die Aus-
nahmungsverfügungen schon beendet war, in so freuler
Weise sprengte, kann erst klar werden, wenn man
unsere inneren Verhältnisse im Zusammenhang mit
den äußeren Geschehnissen überdenkt.

Es hieße den Grafen Stephan Tisza völlig ver-
kennen, wollte man glauben, er habe den scharfen
inneren Kampf nur deshalb provoziert, um der Oppo-
sition den Weg zu den Ministerbänken zu verrammeln.
Der Mann ist viel zu sehr Sigurd, als daß er auch
nur einen Augenblick an die Möglichkeit gedacht hätte,
der König werde ihn, den entschlossenen Energiemann,
den wagemutigen Draufgänger, den bedenkenlosen
Ordnungsmacher, hinopfern für irgend einen Schwäch-
ling, Zauberer — und wer ist das nicht in seinen
Augen? —, sei es aus der Opposition, sei es
aus der Regierungspartei. Ueberdies hätte er
mit einer ruhigen Vertagung dem Konzen-
trationsgedanken viel mehr Schaden können. Denn
nach einer solchen hätte sich die Opposition sofort in
alle vier Winde zerstreut, er hätte bis Mitte Juni
Zeit gewonnen, und das wäre in diesem Falle
mehr als genug für ihn gewesen. Und eine
ruhige Vertagung hätte er ohneweiters haben
können. Er hätte bloß, wie dies eine Abordnung der